Zeitschrift: Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica

Herausgeber: Keramik-Freunde der Schweiz

Band: - (1960)

Heft: 49

Rubrik: Verschiedenes aus dem Gebiet der Keramik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kunstfreunden bestens empfohlen werden kann. Vor allem auch der Anfängersammler erhält hier ein lehrreiches Brevier.

III. Verschiedenes aus dem Gebiet der Keramik

Keramiker-Landsgemeinde. In Bern tagte erstmals in der Geschichte der Schweizer Keramik eine Keramiker-Landsgemeinde. B. Geiger, Vorsteher und Fachlehrer an der keramischen Fachschule in Bern referierte über die Wünschbarkeit eines Zusammenschlusses der Schweizer Keramiker. Im Vordergrund stehen Orientierungen über den Stand und die Tendenzen in der Keramik, Vergleiche mit dem Ausland, Vorträge über neue Werkstoffe, Brenntechniken und Dekorationen. Anschliessend an das Referat wurde eine Arbeitsgemeinschaft der Schweizer Keramiker gegründet und Jean Allenbach, Fachlehrer an der Ecole de Ceramique in Renens (VD) als Präsident gewählt.

Kirschgarten-Neuigkeiten: Fayencen und Öfen. Im Museum sind erfreuliche Neuigkeiten zu vermerken. Zum Beispiel Zuwachs in der Porzellansammlung: als Erbstück hat der Kirschgarten eine schöne Strassburger Fayence von Seltenheitswert erhalten. Es ist ein melonenförmiges Gefäss, das auf einer Platte steht und vielleicht einmal als Bonbonnière oder Saucière gedient haben mag. Gekauft hat das Museum eine Fayence-Schüssel und als Geschenk hat es ein winziges Deckel-Schüsselchen für Gewürze erhalten. Das Besondere an diesen drei Stücken ist die kunstvolle farbige Bemalung, denn sie stammen aus der ersten Zeit, da farbige Porzellanmalerei überhaupt möglich war. Die Bemalung im typischen leuchtenden Blau gelang schon früher, aber die ersten Experimente mit anderen Farben, von denen im Kirschgarten auch einige Beispiele zu sehen sind, misslangen beim Brennen, d. h. gewisse Nüancen verfärbten sich beim Erhitzen.

Fayence-Geschirrsammlungen besitzen andere Museen reichhaltigere; Basel ist jedoch berühmt für Fayence-Öfen, von denen allein zwanzig im Kirschgarten stehen. Die weitaus schönsten dieser Öfen, die geschaffen wurden — die farbigen aus der Strassburger Manufaktur nämlich — sind überhaupt nur noch in Basel vorhanden. Von zwei farbigen Öfen aus der Berner Manufaktur, die heute im Wildtschen Haus stehen, konnte sich Prof. Reinhardt Ersatzkacheln sichern, die früher in genau gleicher Ausführung zu den Öfen geliefert wurden, da sie durch die ständige Hitze bald einmal Schaden nahmen und ersetzt werden mussten.

(Basler Volksblatt, 9. 10.)

Keramik-Festivals 1959. Seitdem bei uns die Zahl derer, die das Wort Keramik mit Ch schreiben, in steter Abnahme begriffen ist, hat diese Sparte menschlicher Tätigkeit so sehr an allgemeinem Interesse gewonnen, dass es wohl niemanden verwundert, wenn neben den Musik- und Theaterfestspielen auch eine Art Keramik-Festivals abgehalten werden. Allerdings nicht hierzulande, sondern in Ostende an der Nord- und in Gmunden am Traunsee.

Die Schau in *Ostende,* unter den Auspizien der Akademie vom belgischen Staat organisiert, ist im neuen Musée des Beaux Arts untergebracht und zeigt über 700 Keramiken aus etwa 30 Ländern. Da stehen die Arbeiten der UdSSR friedlich neben denen der USA, die der kleinsten Länder wie Monaco und San Marino neben denen der grössten wie China und Indien, und zeigen so ein kleines Abbild von der Vielfalt der Welt, aber auch von ihrer Verbundenheit durch die gleiche Materie, aus der sie bestehen.

Der herzliche Empfang durch den Präsidenten der Akademie, Henry Renaud, und die feierlichen Eröffnungszeremonien mussten nicht über das Niveau der Ausstellung hinwegtäuschen, denn es ist erfreulich hoch. Verschwunden sind zum grossen Teil die Experimente vieler Bildhauer und Maler mit all ihren bizarren, formalen Abstraktionen, verschwunden auch die Auswüchse der Picasso-Nachäffer, die an der ersten internationalen Keramikausstellung in Cannes noch so zahlreich zu sehen waren. Viele französische und italienische Keramiker sind zum Steinzeug übergegangen, ein Material, das einen hohen Brand erfordert und allzu grelle Farben ausschliesst, dafür aber Wirkungen von edler Feinheit ermöglicht. Alles in allem also eine ruhige, harmonische Schau. Stellenweise allzu ruhig.

So hörte ich vor einer Schweizer Vitrine folgendes Gespräch zweier Besucher: «Ganz schön», meinte der eine. «Jawohl», sagte der andere, «c'est la beauté du genre ennuyeux.» Und als der erste erstaunt aufschaute, fuhr er fort: «Die Kunst beruht nun einmal auf Spannung. Grand cheval — petite femme, petit cheval — grande femme. Hier aber ist alles uniform und grauweiss wie der Himmel im November.»

Lebendiger als unsere Kollektion wirkt die der Japaner und vor allem die der Amerikaner. Während wir allzu ängstlich an altchinesischen Vorbildern kleben, übernehmen die Amerikaner nur deren hochgezüchtete Technik, um zu neuen formalen und dekorativen Wirkungen zu gelangen.

Stark wirkten auf mich auch die Belgier, die, wie es scheint, mit grossem Erfolg ein für die Keramik neues Wirkungsfeld erobert haben: die Architektur. Was ihre führenden Keramiker Caille und Strebelle an monumentalen Figuren und dekorativen Wanddekorationen zeigen, ist erstaunlich. Das Problem Keramik-Architektur kam auch in den Vorträgen im Schosse der Akademie zur Sprache. Warum, so wurde gefragt, kann neben Stein und Bronze nicht auch die farbige Keramik als Architekturelement verwendet werden? Waren doch auch die Gebäude und Plastiken der

alten Ägypter und Griechen polychrom. Es gilt, den modernen Architekten von seinem Glauben, dass Weiss die schönste Farbe sei, abzubringen und ihn zu veranlassen, die Betonwände und Fassaden mit farbigen Keramiken zu beleben.

Da sich die Veranstalter in *Gmunden* auf das Ausstellen von Gefässen beschränkt hatten, macht die von 18 Nationen beschickte Ausstellung einen geschlosseneren Eindruck als die von Ostende, und dank der schönen Raumgestaltung einen nicht weniger interessanten. Allerdings nur als Ganzes. Im Detail wirkt es auf viele Besucher befremdend, dass die aus einfarbigen Gefässen bestehenden Kollektionen aus Deutschland, der Schweiz, aus Spanien und teilweise auch aus Oesterreich einander so ähnlich sehen, als wären sie in einer einzigen internationalen Werkstätte entstanden.

Natürlich erkennt man bei näherem Hinschauen auch an den schlichtesten Töpfen Unterschiede und die Klaue des Meisters. So an den wie organisch gewachsenen Gefässen des Spaniers Cumella, an den raffiniert glasierten Stücken der Deutschen Erdös und Griemert, an den überraschend schönen Farbeffekten der Oesterreicher Schleiss und Ohnsorg und, last not least, an den strengen Formen der Schweizer Chapallaz, Mascarin und Benno Geiger. Dass die temperamentvollen Südländer diesen puristischen Internationalismus nicht mitmachen, ist klar (Frankreich ist unter anderem mit einer energiegeladenen Stierkopfschale von Picasso vertreten). Hingegen überrascht es, dass die Nordländer sich grossenteils von dieser «Art pour l'art»-Keramik losgesagt haben und Gebrauchsgegenstände von bodenständiger Kraft und reizvoller Farbgebung zeigen. Die Oststaaten scheinen noch etwas zwischen Folklore und Anlehnung an den Westen zu schwanken, zeigen aber oft beachtliches Können und eine frische Vitalität.

Nicht vergessen darf ich die Sonderschau altösterreichischer Töpferkunst. Sie zeigt prachtvolle Gefässe aus der Hallstattzeit, lustige Bauerntöpfereien aus dem 17. und 18. Jahrhundert, schöne Krüge aus der Blütezeit der Gmundnerfayence und endlich auch zierliche Figuren aus der Schule Schleiss um 1920.

In summa eine Ausstellung von hohem Rang und Wert.

(Der Bund, Bern, 4. 9. 59)

Die Porzellanfabrik *Langenthal* hat für Marianne Berger Porzellangeschirr angefertigt mit speziellem Dekor und besonderer Farbe, das sich durch eine feine künstlerische Ausgewogenheit auszeichnet.

In der Frauenstunde vom 9. September sprach *Heidi Haupt-Battaglia* über 250 Jahre Meissner Porzellan. Wir haben diesen Vortrag auf Stahlband aufnehmen lassen und sind erstaunt, mit welcher Sachlichkeit und Korrektheit diese Dame das nicht sehr leichte Thema souverän behandelt hat. Da gab es keine Kaolinmärchen, keine Zufallserfindungen usw., wie man das gewöhnlich bei solchen Radiovorträgen auch von Fachkollegen hört!

An der diesjährigen Mustermesse in Lausanne zeigte in einem Raum die Oesterreicherin *Wilma Schalk aus Graz* neue keramische Kunst. Da ihre Arbeiten ganz vorzüglich wirkten, wollen wir hier eine kurze Kritik abdrucken, die ihr Lausanner Werk zum Gegenstand hat: Wo man Wilma Schalk-Niedermayrs keramische Hausbilder, glasierte Gefässe, Reliefs und Plastiken zu sehen bekommt, ist man beeindruckt durch die innere Notwendigkeit der Formgebungen. Der Schönheit der Formen entspricht der Reichtum der Wirkungen ihrer ochsenblutfarbigen Reduktionsglasuren, die Wilma Schalk-Niedermayr in mühevollen Untersuchungen entwickelt hat, und die Sicherheit der ornamentalen und bildnerischen Absichten, die die Künstlerin verwirklicht. Sie führt ihre keramischen Bilder und Reliefs fast ausschliesslich in einer neuen Technik für Baukeramiken (Stegtechnik und geritzte Platten) aus und vermag damit eine erstaunliche Wirkung zu erzielen. Der Stil ihrer keramischen Hausbilder ist lapidar, epigrammatisch und präzis im Ausdruck. Das ist Handwerkskunst in edelstem Sinne und den Schöpungen einer Dichterin, Malerin oder Bildhauerin ebenbürtig. Und da diese Kunst im engsten Zusammenhang mit der Architektur steht, ist auch ihre Schöpferin die berufene Architekturkeramikerin und Mitarbeiterin hervorragender Architekten.

«Die beste Wirkung ist stets da, wo die grösste Einfachheit erreicht ist.» Mit diesen Worten etwa kennzeichnet Wilma Schalk-Niedermayr ihre Arbeiten und die Art ihrer Entstehung; sie sind gewachsen, organisch geworden wie Stein und Pflanze — und dies im tiefsten Sinn Lebendige an ihnen mag die Ursache ihrer eindrucksvollen Wirkung sein.

(Die Furche, Wien, 19. 9.)

Im *British Museum* in London (King Edward VII Gallery) findet die nächsten sechs Monate eine Jubiläumsausstellung statt: Bow Porzellan «to commemorate the bicentenary of the retirement of Thomas Frye from the management of the factory», wie Donald Towner, der Sekretär des englischen Keramikklubs, schreibt.

In der westböhmischen Bäderstadt *Karlovy Vary* wurde eine Porzellanausstellung eröffnet, welche die tausendjährige Entwicklung der Keramik zeigt. Unter den Exponaten befinden sich Töpfereierzeugnisse aus der Steinzeit, slawische Frühkeramik, chinesisches und Meissner Porzellan sowie modernes Karlsbader Porzellan, das auf der Weltausstellung in Brüssel mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet wurde.

(Wiener Börsenkurier, 5. 9.)

Ein dänisches Pfeifenmuseum. Zu den Sehenswürdigkeiten der altertümlichen, auf der Insel Aerö gelegenen dänischen Kleinstadt Aerösköbing ist ein Pfeifenmuseum ge-

kommen, das die grösste Sammlung dieser Art in Europa beherbergt. Sie entstand aus der Neigung des heute 59 Jahre alten Marius Larsen, der mit seiner wunderlichen Liebhaberei im Jahre 1906 zu sammeln begann, als er seine erste Pfeife für 7 Oere erwarb. Seither hat er jede Krone, die er von seinem bescheidenen Einkommen erübrigen konnte, für diese Sammlung verwendet. Sie umfasst Pfeifen aller erdenklichen Art, die er zu einem grossen Teil von Matrosen dänischer Handelsschiffe erhielt. Manchmal waren für ihn bis zu 40 Sammler in allen Weltmeeren unterwegs, die ihm Pfeifen aus Persien, der Türkei, Indien und sogar aus dem Himalaya-Gebiet mitbrachten. Das älteste Stück ist eine Porzellanpfeife mit Silberbeschlag und der Jahreszahl 1770. Das merkwürdigste Stück der Sammlung ist eine Pfeife in Form eines Hundes, die ein zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilter Sträfling in Aden aus Holz geschnitzt hat. Insgesamt umfasst die Pfeifensammlung 500 Exemplare.

IV. Zeller Keramik im Wandel der Zeiten

Wir drucken diesen kleinen Aufsatz aus dem «Schwarzwälder Boten» (30. 10. 59) mit ganz besonderem Vergnügen ab, denn einmal sind wir über Zell sehr schlecht unterrichtet, und dann war Zell die grösste Konkurrenzfabrik zu unsern Schoorenmanufakturen im 19. Jahrhundert. Wie mancher nimmt einen Teller zur Hand und sagt: «Scheller oder Nägeli»; dreht er ihn um, dann liest er «Zell». Interessant ist auch der Vergleich mit der «Grossen Denkmünze». Scheller im Schooren erhielt die «Silberne Denkmünze», die er auch als Fabrikmarke benutzte.

In diesem Jahr feiert das europäische Porzellan seinen 250. Geburtstag. Im Jahre 1709 ist es dem Apotheker und Alchimisten Johann Friedrich Böttger gelungen, hinter das von den Chinesen streng gehütete Geheimnis der Herstellung des Porzellans zu kommen. Jahrelange, harte Arbeit spielte dem Goldmacher am sächsischen Hof zwar nicht das Edelmetall, aber das weisse Porzellan in die Hände, ohne das wir uns unsere heutige Tafel- und Wohnkultur kaum noch vorstellen können.

Um diese Zeit stand in der Ortenau und in seiner unmittelbaren Umgebung das Hafnergewerbe in hoher Blüte, denn die Lehmgruben lieferten ein ausgezeichnetes Material. So wurde die Töpferei auch in Zell Ausgangspunkt eines Industriezweiges, welcher sich bis heute erhalten hat. Josef Anton Burger, ein begabter Zeller Hafnersohn, baute bereits im Jahre 1790 in der damals freien Reichsstadt Zell am Harmersbach den ersten grösseren Brennofen. Er und der später hinzugekommene Lahrer Handelsmann Jakob Ferdinand Lenz sind die eigentlichen Gründer der Zeller Manufaktur. Im Jahre 1807 erhielt die Firma vom badischen Grossherzog das Privileg zur Herstellung von «englischem Steingut». Durch den aussergewöhnlichen Fleiss der beiden Unternehmer machte der Betrieb rasche Fortschritte, so dass in kurzer Zeit 64 Arbeiter beschäftigt werden konnten und fast 58 000 Gulden im Jahr umgesetzt wurden.

Die grossherzoglich-badische Regierung stand der Fabrik mit Wohlwollen gegenüber, denn das Geschirr war, wie eine Prüfungskommission feststellte, «an Güte und Ansehen dem englischen gleich». (Bei der Prüfungskontrolle füllte man damals eine Tasse mit hochprozentigem Weingeist und Zucker, zündete die Flüssigkeit an und tauchte den erhitzten Gegenstand in eiskaltes Wasser. Blieb die Glasur unbeschädigt, war die Probe bestanden.) Der Vergleich mit dem englischen Steingut war damals der strengste Maßstab, denn zu jener Zeit bestimmte das Steingut von Wedgwood den Markt und den Geschmack. 1812 wurden in der Zeller Manufaktur schon über 400 Geschirrgattungen hergestellt, Dreschmaschinen angeschafft, Mahlanstalten erweitert und neue Brennöfen errichtet.

Im Jahre 1839 ist man zur Fabrikation von Porzellan übergegangen. Die Tonmasse wurde anfangs fertig aus Limoges (Frankreich) bezogen, und für die Porzellanöfen sind französische Brenner eingestellt worden. Die Maler kamen zum grössten Teil aus Böhmen. Vorzügliche Qualität und geschmackvolle Dekorationen haben die Firma weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt gemacht.

Auf der Industrie-Ausstellung 1846 in Karlsruhe wurde der Firma die «Goldene Medaille» verliehen, «weil die fabricierten Waren durch die Reinheit des Materials und Schönheit der Formen, Farben und Verzierung den Pariser Porzellanwaren gleichzustellen sind». Auf der Gewerbeausstellung in München im Jahre 1854 wurden die Zeller Erzeugnisse (Haushalt- und Hotelgeschirre) mit der «Grossen Denkmünze» ausgezeichnet. Zwei Jahre später folgte eine weitere Goldmedaille für «Erreichung hoher Vollkommenheit». Immer war man bemüht, eine zeitgemässe Tafelkultur zu pflegen. Heute zählen jene Erzeugnisse zu den wertvollsten Kostbarkeiten und sind fast nur noch in Museen zu finden. Nach dem zweiten Weltkrieg ist die Fabrikation von Porzellan aus betriebstechnischen Gründen nicht mehr aufgenommen worden.

Heute haben sich die Zeller keramischen Fabriken auf Steingut, Zier- und Gebrauchskeramik spezialisiert. Vom einfachen Milchtopf über geschmackvolle Tafelgeschirre bis zu den kostbaren Bodenvasen wird alles hergestellt, was den Kenner erfreut. Die Auslandsverbindungen erstrecken sich nicht nur auf das europäische Festland, sondern auch nach zahlreichen Ländern in Übersee. G. S.